



EVANGELISCHE KIRCHE
IN HESSEN UND NASSAU
Zentrum Bildung

Dr. Katrin Valentin

Fortbildungen verbessern – Jugendliche gewinnen

Modellprojekt zur subjektorientierten Praxisentwicklung



Eine Dokumentation aus der Reihe „Wenn Jugendliche zu Wort kommen“

Inhaltsverzeichnis

	Seite
1. Vorwort	4
von Ulla Taplik	
2. Ausgangslage	
2.1. Problemlage	6
2.2. Studie „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“	7
2.3. Verantwortliche	7
3. Vorgehensweise	
3.1. Subjektorientierung	8
3.1.1. Der Dreischritt	9
▪ Wahrnehmen	
▪ Differenzieren	
▪ Zurücktreten	
3.1.2. Was Subjektorientierung nicht ist	10
3.2. Konkrete Vorgehensweise bei dem Modellprojekt	10
4. Phase 1: Zustandsbeschreibung und Teilnehmende Beobachtung	
4.1. Fragen und Überlegungen	12
4.2. Wie verläuft eine Teilnehmende Beobachtung?	12
4.3. Entwicklung von Thesen	14
4.4. Thesen 1: Wie läuft die JuLeiCa-Schulung?	15
5. Phase 2: Gruppendiskussionen	
5.1. Wie verläuft eine Gruppendiskussion?	16
5.2. Durchführung und Impulse	18
5.3. Befunde	19
5.3.1. Thesen 2: Von welchen Bedingungen ist eine Teilnahme abhängig?	19
5.3.2. Thesen 3: Welchen Gewinn haben die Teilnehmenden durch die JuLeiCa-Schulung?	21
5.3.3. Antworten auf Fragen	22
6. Konsequenzen	
6.1. Neukonzipierung der JuLeiCa-Schulung	24
6.2. Konkrete Schritte im Umgang mit der Fortbildungspraxis	24
6.2.1. Netzwerk zur Informationsgewinnung zu Bedürfen	25
6.2.2. Homogenität der Zielgruppe	26
6.2.3. Fortbildungen als konkreter Projektauftritt	27
6.2.4. Kurzfortbildungen in Gemeinden	27
6.2.5. Co-Leitung von Fortbildungen	28
6.2.6. Moderationstraining von Fortbildenden	29
6.2.7. Bezug zwischen Reflexion, Aktion und christlichem Leben	29
6.3. Sich Grundsatzfragen stellen!	30
7. Literaturverzeichnis	32
8. Zur Autorin	33

1. Vorwort

Subjektorientierte Praxisentwicklung - was meint das? Subjektorientierung ist ein der evangelischen Jugendarbeit vertrauter Begriff, entspricht er doch der Idee der Selbstorganisation durch Jugendliche als einem Grundprinzip evangelischer Kinder- und Jugendarbeit und damit ihrem Verständnis als Jugendverband. Es bedeutet, dass Jugendliche als Subjekte ernst genommen werden und dass sich auch unsere Arbeit an ihnen als Subjekte ausrichtet.

Angestoßen durch unsere Beteiligung an dem Forschungs- und Praxisprojekt „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit am Beispiel der evangelischen Jugend“ (siehe Fauser 2006) haben wir im letzten Sommer eingeladen, sich an dem Projekt „Wenn Kinder und Jugendliche zu Wort kommen“, einem subjektorientierten Modellprojekt, teilzunehmen.

Wir konnten Dr. Katrin Valentin (ehemals Fauser) gewinnen, diese Modellprojekte für die evangelische Jugend unserer Landeskirche zu konzipieren, durchzuführen und zu begleiten. Ausgewählt wurden zwei Projekte: das Dekanat Rodgau wollte der Frage nachgehen, wieso TeilnehmerInnen von Gruppenleiterseminaren an der Grundausbildung für die JuLeiCa-Standards teilnehmen, darüber hinaus aber weitere Fortbildungsangebote der Dekanatsjugendarbeit nicht wahrnehmen.

Das Stadtjugendpfarramt Darmstadt plante ein Fotoprojekt für Kinder und Jugendliche zum Thema „Ungerechtigkeit - Gerechtigkeit in unserer Stadt“. Hier sollte es darum gehen, relevante Themen nicht nur aus der Perspektive von Hauptamtlichen zu bearbeiten, sondern Jugendliche bereits in den Findungsprozess mit einzubeziehen.

Diese beiden Gruppen haben sich mit ihren hauptamtlichen MitarbeiterInnen auf den Weg gemacht und einen arbeitsintensiven aber auch sehr ergebnisreichen und erfolgreichen Prozess durchlaufen.

Die Modellprojekte werden wir in einer kleinen Reihe „Wenn Kinder und Jugendliche zu Wort kommen“ veröffentlichen. Mit diesem Heft liegt die erste Veröffentlichung vor. Sie dokumentiert den Prozess des Dekanates Rodgau.

Aus den Fragestellungen des Dekanates Rodgau ergibt sich ein Folgeprojekt, das die Konzeption der JuLeiCa-Schulung nach dem subjektorientierten Ansatz hinterfragt und eine Neukonzeptionierung erarbeitet.

Ulla Taplik

Stellvertretende und pädagogische Leiterin im Fachbereich
Kinder- und Jugendarbeit im Zentrum Bildung der EKHN

**Fortbildungsangebote
für Jugendliche**

2. Ausgangslage

Im Dekanat Rodgau werden seit vielen Jahren Fortbildungen für Jugendliche angeboten, welche die JuLeiCa-Schulung (JuLeiCa = JugendleiterInnen-Card) durchlaufen haben oder ehrenamtlich in der Jugendarbeit tätig sind. Es handelt sich dabei um eine breite Palette von weiterführenden Angeboten, unter anderem Themenabende zu Gruppenprozessen, Workshops für Kennenlernspiele, Motivationstrainings und vieles mehr.

**Mangel an
Teilnehmenden**

2.1. Problemlage

In den letzten Jahren musste festgestellt werden, dass über die Hälfte der Fortbildungsangebote nicht statt fand, da sich keine oder zu wenige Teilnehmende angemeldet haben.

Aus Sicht der Veranstaltenden¹ war nicht ersichtlich, woran der Mangel an Teilnehmenden liegt: Die Werbung erreichte die Zielgruppe, die Fortbildenden waren erfahren und machten gute Arbeit, und es waren auch keine Konflikte bekannt, die eventuell zu einem Fortbleiben von Teilnehmenden führen könnte. Auch waren die Inhalte der Fortbildungen so gewählt, dass sie eine breite Zielgruppe erreichen konnten. Überdies waren die Veranstaltungen auch für Personen geöffnet, die nicht direkt bei der Evangelischen Kirche oder Jugend engagiert waren.

**Ausschreibung
für Modellprojekte**

Als Verantwortlicher für die Organisation des Fortbildungsangebotes im Dekanat Rodgau wandte sich der Jugendreferent des Dekanates, Boris Graupner, an das Zentrum Bildung der Evangelischen Kirche Hessen Nassau, welches just eine Ausschreibung von Modellprojekten vorgenommen hatte. Er bewarb sich mit seiner Problemstellung für ein Modellprojekt und erhoffte sich dadurch eine Verbesserung des Fortbildungsangebotes. Die Ausschreibung der Modellprojekte war sehr offen gestaltet: Die Problemstellung, welche vor Ort vorlag sollte auf subjektorientiertem Wege angegangen und professionell begleitet werden.

¹ Die Fortbildungen werden von GemeindepädagogInnen, dem Dekanatsjugendreferenten und manchmal auch von ehrenamtlichen TeamerInnen aus dem JuLeiCa-Grundkurs durchgeführt. Hinzugezogen werden gelegentlich Fachleute zu einzelnen thematischen Schwerpunkten.

2.2. Studie „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“

Diese Ausschreibung von Modellprojekten war auf Grund der Erfahrungen, die Ulla Taplik bei dem Projekt „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“ gemacht hatte, entstanden. Als Pädagogische Leiterin im Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit hatte sie sich über Jahre in dem bundesweiten Projekt engagiert.

Dieses Projekt fand zwischen 2002 und 2007 statt und war in zwei Teile gegliedert. Der Forschungsteil hatte zum Ziel, einen Jugendverband – die Evangelische Jugend – aus Sicht der Jugendlichen zu erforschen. Hierzu wurden zahlreiche qualitative und quantitative Interviews geführt und ausgewertet. Die Ergebnisse kann man in der zweibändigen Veröffentlichung nachlesen (Fauser/Fischer/Münchmeier 2007 A und B).

Der Praxisentwicklungsteil hatte zum einen zum Ziel, die Ergebnisse der Forschung für die Praxis der evangelischen Jugend(verbands)arbeit zu nutzen. Zum andern galt es, den besonderen Ansatz des Gesamtprojektes – die Subjektorientierung – für die Arbeit vor Ort zu nutzen. Hierfür wurden lokale und regionale Projekte ins Leben gerufen, die sich um die besondere Berücksichtigung der Sichtweise der Jugendlichen bei sehr unterschiedlichen Problemstellungen in der Jugendarbeit bemühten (ausführlicher in Kapitel 3.1.).

2.3. Verantwortliche

Das hier vorgestellte Modellprojekt wurde vom Zentrum Bildung der Evangelischen Kirche Hessen Nassau ins Leben gerufen und finanziert. Die Verantwortliche und treibende Kraft war dabei Ulla Taplik vom Fachbereich Kinder- und Jugendarbeit. Zur Umsetzung des Projektes wurde Dr. Katrin Fauser (heute Valentin) hinzugezogen, welche wissenschaftliche Mitarbeiterin bei dem oben genannten Projekt „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“ war.

Boris Graupner war als Jugendreferent des Dekanats Rodgau für die Teamkoordination zuständig. Das Team bestand aus den hauptamtlich Beschäftigten verschiedener Kirchengemeinden des Dekanates, namentlich Thomas Gerritz, Elke Preising, Denis Wöhrle und Sabine Battenberg.

Das besondere Forschungsprojekt

Praxisentwicklung

Sichtweise der Jugendlichen

**Subjektorientiertes
Vorgehen**

3. Vorgehensweise

Wie bereits erwähnt, war es das Anliegen des Modellprojektes, auf subjektorientierte Weise, die Fortbildungspraxis weiter zu entwickeln. An dieser Stelle soll einmal kurz dargestellt werden, was unter Subjektorientierung verstanden wird.

**Eine Frage
der Haltung**

3.1. Subjektorientierung

Zunächst einmal ist festzustellen, dass es sich bei der Subjektorientierung nicht um eine Methode handelt, sondern mehr um eine Haltung. Das heißt, es gibt kein Rezept, welches man einfach berücksichtigen kann, um subjektorientierte Arbeit zu machen. Es gilt vielmehr, das Augenmerk im Besonderen auf die Jugendlichen als Subjekte zu richten und sie weniger als Objekte zu begreifen. Um eine solche Haltung einnehmen zu können, ist es hilfreich, sich zu vergegenwärtigen, was überhaupt ein Subjekt ist.

**Jugendliche als
Subjekte der
Fortbildungen**

Ein Subjekt gibt es immer nur in einem Verhältnis zu einem Objekt. In unserem Fall stellt das Angebot, also die Fortbildungen, das Objekt dar. Für uns sind deshalb die Jugendlichen als Subjekte der Fortbildungen interessant.

Was ist ein Subjekt?

Doch was macht ein Subjekt zu einem Subjekt? Wie lässt sich ein Subjekt „einfangen“? Denn sobald wir es beobachten oder über es sprechen, machen wir es bereits zum Objekt. Tatsächlich ist es so, dass es letztendlich nie gelingen wird, ein Subjekt ganz zu erschließen. Es kann nur eine Annäherung stattfinden. Das führt dazu, dass die Frage umformuliert werden muss: Wie nähere ich mich einem Subjekt an? Wie erkenne ich, dass ich es als ein Subjekt betrachte und nicht einfach nur in gewohnter Weise als ein Objekt?

Die Antwort auf die Frage ist recht einfach: Ein Subjekt wird zu einem Subjekt durch seine Tätigkeit. Deshalb muss die leitende Frage bei unserem Modellprojekt lauten:

Inwiefern stellen die Jugendlichen die Fortbildungen mit her?

Diese Frage zu beantworten wird nicht leicht sein. Wie wir uns ihrer angenommen haben, wird in Kapitel 3.2. näher erläutert.

Andere Konzepte der Subjektorientierung (vgl. z.B. Scherr 1997) sind an dem Subjektstatus der Jugendlichen interessiert, weil sie die jungen Menschen darin unterstützen wollen, mündige Menschen zu werden, die ihr Leben selbstständig gestalten können. Darum geht es bei unserem Ansatz nicht. Subjektorientierung in dem hier vorgestellten Sinn sieht die Jugendli-

**Jugendliche als
Koproduzenten der
evangelischen Jugend**

chen als Subjekte des Verbandes und nimmt sie als Koproduzenten des Verbandes bzw. der Evangelischen Jugend wahr. Das heißt in unserem Fall, die Jugendlichen sind immer schon Subjekte der Fortbildungen (sie verändern und gestalten sie mit) – sie müssen es nicht erst noch werden. Auch wenn die Jugendlichen fortbleiben und gar nicht teilnehmen, hat dies Auswirkungen auf die Fortbildungen. In unserem Fall finden sie dann gar nicht mehr statt.

3.1.1. Der Dreischritt

Im Zuge der zahlreichen Praxisentwicklungsprojekte bei dem Projekt „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“ hat sich ein Dreischritt herauskristallisiert, der im Folgenden kurz erläutert werden soll. Ein solches Vorgehen bewährte sich bei sehr unterschiedlichen Problemstellungen und erleichtert eine Annäherung an die Jugendlichen als Subjekte.

Wahrnehmen



Der erste Schritt ist immer ein erneutes Wahrnehmen. Dabei geht es darum, als haupt- oder ehrenamtliche Mitarbeiter in der Jugendarbeit die gewohnte Perspektive zu verlassen und den jungen Menschen noch mal mit offenen Sinnen neu zu begegnen. Dies kann sich in sehr unterschiedlichen Formen äußern: in Gesprächen durchs Zuhören, durch teilnehmende Beobachtung oder eine Befragung, durch ein Aufsatzwettbewerb oder Interviews. Ziel ist es, die Sichtweise der Jugendlichen zu erfahren, ihre Ausdrucksweise und begrifflichen Unterscheidungen ernst zu nehmen und zu versuchen, diese nach zu vollziehen.

Differenzieren



Der zweite Schritt berücksichtigt sowohl die Sichtweise der Jugendlichen, aber auch unsere eigene. Hierbei gilt es, die eigene Sichtweise auf die Dinge von der der Jugendlichen klar zu unterscheiden und beide nebeneinander stehen zu lassen. Auch wenn z.B. die Bewertung eines Angebotes aus Sicht der Jugendlichen sehr positiv ausfällt, weil sie z.B. eine Menge Spaß haben, kann es dennoch sein, dass man selbst aus pädagogischer Sicht völlig andere Bewertungskriterien anlegen würde und die ganze Angelegenheit z.B. recht kritisch betrachtet. Wichtig ist bei diesem Schritt, beiden Perspektiven ihre Berechtigung zu lassen und sie nicht gegeneinander aufzuwiegen.

Vorgehen

**eine andere
Perspektive
einnehmen**

**beide Perspektiven
betrachten**

Grenzen erkennen

Zurücktreten



Der letzte Schritt ist zugleich auch der schwierigste. Ein Zurücktreten bedeutet hier, die Jugendlichen nicht nur als Objekte, sondern als Subjekte in der Jugendarbeit zu respektieren. Das kann sich darin äußern, dass die ursprünglich geplante Aktion zugunsten der Anliegen der Jugendlichen verändert wird. Denn letztendlich ist man von den Entwicklungen, die das jugendliche Leben nimmt und vor allem den Entscheidungen, welche die Jugendlichen treffen, abhängig. Manchmal jedoch steht man als professionelle Kraft in der Gefahr, sich zuviel Einfluss und Verantwortung für das Geschehen zuzuschreiben und erwartet unangemessen viel Planungssicherheit in Bezug auf die eigene Arbeit. Zurücktreten kann dann auch bedeuten, dass die Grenzen des eigenen Einflusses erkannt werden.

kein leerer Raum

3.1.2. Was Subjektorientierung nicht ist

Subjektorientierung bedeutet nicht, dass man einfach nur das macht, was die Jugendlichen wollen. Subjektorientierung bedeutet auch nicht, dass das Programm beliebig wäre oder die Gestaltungskraft der ehren- und hauptamtlichen MitarbeiterInnen nicht mehr gefragt wäre. Ganz im Gegenteil: Ein leerer Raum, der kontextfrei angeboten wird, ist wenig attraktiv. Ein tragfähiges Konzept für die jugendverbandliche Arbeit, das die Rahmenbedingungen mit einbezieht, ist Voraussetzung dafür, dass die Jugendlichen tätig werden können: dass etwas genutzt, umgenutzt, abgelehnt oder verändert werden kann. Eine Orientierung an den Jugendlichen als Subjekten kann jedoch dazu führen, dass von den anfänglichen Vorstellungen und Planungen immer wieder abgerückt wird und eine neue Ausrichtung durch die Einflussnahme der Jugendlichen geschieht.

neue Ausrichtung

3.2. Konkrete Vorgehensweise bei dem Modellprojekt

Das Projekt lief in mehreren Phasen ab und wurde durch regelmäßige Treffen des Projektteams strukturiert. Bei dem vorliegenden Modellprojekt wurde dem ersten Schritt – der Wahrnehmung – besonders viel Aufmerksamkeit gewidmet.

potentielle
Teilnehmenden

Eine grundlegende Frage war, welche Jugendlichen man wahrnehmen sollte. Denn das Problem bestand ja gerade darin, dass die Fortbildungen sehr oft auf Grund eines Mangels an Anmeldungen nicht zustande kamen. Doch

es konnte eine Lösung gefunden werden. Wir richteten das Interesse auf die potentiellen Teilnehmenden der Fortbildungen, also die Jugendlichen, welche die JuLeiCa-Schulung absolviert hatten, bzw. gerade dabei waren, die Schulung zu durchlaufen. Unsere Frage „Inwiefern stellen die Jugendlichen die Fortbildungen mit her?“ sollten in zwei Phasen beantwortet werden.

In einer ersten Phase sollten vermittels teilnehmender Beobachtung diese Schulungen und die Tätigkeiten der Jugendlichen genauer unter die Lupe genommen werden.

In der zweiten Phase wurden Gruppendiskussionen mit weiteren Jugendlichen durchgeführt.

Den Schritt der Differenzierung und des Zurücktretens vollzog sich in mehreren Treffen, bei denen die Eindrücke der Wahrnehmungen im Projektteam diskutiert wurden. Dies führte zu konzeptionellen Konsequenzen für die weitere Gestaltung der Fortbildungspraxis. Diese werden in Kapitel 6 aufgeführt.

4. Phase 1: Zustandsbeschreibung und Teilnehmende Beobachtung



Das erste Wahrnehmen der Jugendlichen fand in Form einer teilnehmenden Beobachtung statt. Hierzu setzten sich Personen aus dem Projektteam in die Schulungen und hielten nach einem zuvor erstellten Raster ihre Beobachtungen fest. Diese Beobachtungsprotokolle wurden dann ausgewertet.

Zuvor jedoch vergewisserte sich das Team, dass die Fortbildungen nicht einfach nur aufgrund schlechter Öffentlichkeitsarbeit nicht zustande kamen. Hierzu setzte man sich in der Runde zusammen und vergegenwärtigte sich die Ist-Situation. Das heißt, man nahm Einschätzungen vor, die die Ausgangslage beschreiben sollten:

Die TeilnehmerInnen-Gewinnung bei den Fortbildungen im Dekanat Rodgau lief über einen Mailverteiler und über den Postverteiler, der an alle Gemeinden gerichtet ist. Von den angebotenen Fortbildungen waren fünf (das ist die Hälfte) ausgefallen. Zudem hatte an den stattgefundenen Fortbildungen die eigentliche Zielgruppe (Jugendliche, die die JuLeiCa-Schulung absolviert haben) fast nicht teilgenommen.

Beobachtungen

**Gruppen-
diskussionen**

**Beschreibung
der Ausgangslage**

**Öffentlichkeits-
arbeit**

Kontakt	<p>Im Zuge dieses ersten Brainstormings zur Zustandsbeschreibung tauchten folgende Überlegungen auf:</p>
Gruppe	<p>4.1. Fragen und Überlegungen</p> <p>Liegt die mangelnde Teilnahme bei den Fortbildungen evt. auch daran, dass zu wenig persönlicher Kontakt zwischen den Jugendlichen und den FortbildungsleiterInnen besteht, da die Werbung nur über E-Mail und Post-Verteiler läuft?</p> <p>Kommen keine Teilnehmenden, weil die Gruppenzusammensetzung nicht passen würde?</p> <p>Sind die Fortbildungen so unattraktiv, weil es für sie im Gegensatz zur JuLeiCa-Schulung kein Zertifikat gibt?</p>
Zeit	<p>Erklärt sich die mangelnde Teilnahme der Jugendlichen bei den Fortbildungen durch das ausgereizte Zeitbudget bei den jungen Menschen? Kommen sie also nur oder auch deshalb nicht, weil sie schlicht keine Zeit dafür haben?</p>
Was es nicht ist!	<p>4.2. Wie verläuft eine Teilnehmende Beobachtung?</p> <p>An dieser Stelle muss zunächst noch einmal ausdrücklich darauf hingewiesen werden, dass bei einem subjektorientierten Praxisentwicklungsprojekt wie diesem hier, zwar Methoden der Sozialwissenschaften hinzugezogen werden, doch keine Wissenschaft betrieben wird! Das bedeutet vor allem, dass die Eindrücke, die man gewinnt, nicht als wissenschaftliche Ergebnisse interpretiert werden dürfen. Das heißt aber auch, dass es nicht darauf ankommt, alles wissenschaftlich genau und dementsprechend aufwändig zu gestalten.</p>
Feldforschung	<p>Teilnehmende Beobachtung ist eine Methode, die zumeist in der Feldforschung bei ethnologischen Studien verwendet wird. Es gibt offene und verdeckte Beobachtungen. In unserem Fall findet eine offene Beobachtung statt, d.h. die Beobachtenden bekommen mit, dass beobachtet wird. Allerdings wurde den Teilnehmenden der JuLeiCa-Schulung erzählt, dass diejenigen, die die Schulung durchführen, beobachtet werden und nicht sie, die Teilnehmenden.</p> <p>„Beobachten meint beachten, wo andere nur wahrnehmen.“ (Martin/Wawrinowski 1993). Der erste Schritt bei einer Teilnehmenden Beobachtung</p>

tung muss der sein, sich klar zu werden, was man beobachten möchte und nach welchen Kriterien man beobachtet. Hierbei war die Fragestellung des Projekts „Inwiefern stellen die Jugendlichen die Fortbildungen mit her?“ leitend. Das heißt, die Tätigkeit der Jugendlichen in den Sitzungen war Gegenstand des Interesses.

Das Raster, das hierzu entworfen wurde, gliederte sich in folgende Ermittlungspunkte:

- Interaktion zwischen den Teilnehmenden,
 - Reaktionen auf den Schulungsleiter/die -leiterin,
 - Reaktionen auf Störungen,
 - Bearbeitung von Themen und
 - Raumaneignung.
- Daneben wurde die Zeit notiert.²

Bei einer Beobachtung kommt es darauf an, möglichst objektiv und ohne Interpretation und Wertung das zu Beobachtende zu notieren.

Eine Schwierigkeit – evt. aber auch ein Vorteil – bestand bei unserem Projekt darin, dass die Schulungsteilnehmenden die Beobachtenden persönlich kannten und wussten, dass sie mit zur Evangelischen Jugend gehörten, bzw. selbst bei den Schulungen teilweise beteiligt sind. Dies führte wahrscheinlich zum einen dazu, dass die Beobachtenden sich recht natürlich verhielten, da keine fremden Personen anwesend waren. Auf der anderen Seite ist damit aber auch die Objektivität der Beobachtenden eingeschränkt und es fanden ab und zu Interaktionen zwischen Beobachtenden und Beobachter(inne)n statt.

Es war geplant, bei jeder Beobachtung zwei ProtokollantInnen zur Verfügung haben, die ihre subjektive Wahrnehmung unabhängig voneinander notieren. Auf diese Weise lassen sich Beobachtungen besonders gut kommunizieren und subjektive Deutungen entlarven. Dies ließ sich leider nicht immer umsetzen. Doch auch das Material, das zur Verfügung stand, reichte aus, um interessante Eindrücke zu gewinnen.

Insgesamt haben drei Personen (Denis Wöhrle, Sabine Battenberg und Thomas Gerritz) Beobachtungen vorgenommen. Beobachtet wurde an zwei auf-

**Tätigkeit des
Jugendlichen als
Gegenstand des
Interesses**

Ermittlungspunkte

**Nähe der
Beobachtenden**

**zwei
ProtokollantInnen**

² Leider wurden die Protokolle nicht richtig vereinheitlicht und die Kategorienbildung nicht nochmals reflektiert. Das war der Tatsache geschuldet, dass es Probleme mit der E-Mail-Kommunikation gab, der Termin für die JuLeiCa-Schulung jedoch nicht zu verschieben war.

einander folgenden Tagen bei dem Modul 3 der JuLeiCa-Schulung, wobei eine Person an beiden Tagen beobachtet hat.³

4.3. Entwicklung von Thesen

Als die Protokolle vorlagen, fand ein Auswertungstreffen statt. Zunächst resümierten die ProtokollantInnen ihre Eindrücke. Sie fanden,

dass eigentlich alles ganz gut lief, bis auf die üblichen Schwierigkeiten:

- dass Jugendliche ab und zu auch mal rumalbern und
- dass ihre Aufmerksamkeit manchmal sprunghaft ist.

An dieser Stelle war es sehr wertvoll, dass eine außenstehende Person – die begleitende Wissenschaftlerin – bei dem Projekt mitwirkte. Sie lenkte die Aufmerksamkeit der Auswertenden auf immer wiederkehrende Facetten des Verhaltens der Jugendlichen:

Häufig wechselte sich ein diszipliniertes Zuhören der Teilnehmenden mit einer Unaufmerksamkeit und Abgelenktheit sprunghaft ab und es kam auch mehrmals vor, dass Impulse der Teilnehmenden für die Weiterbearbeitung eines Themas nicht aufgegriffen wurden, sondern im Sande verliefen.

Auch der Eindruck der hinzugezogenen Pädagogin war zwar, dass aus einer gewissen Perspektive die Veranstaltung „gut“ lief, denn die Teilnehmenden hatten Spaß und schenkten den SchulungsleiterInnen im Wesentlichen ihre Aufmerksamkeit. Auch die Atmosphäre war augenscheinlich gut. Doch die Frage danach, was eine „gute“ Veranstaltung ausmacht, kann unterschiedlich verstanden werden. Die Schlussfolgerung, die nahe lag, war folgende:

Zwar läuft die Schulung oberflächlich betrachtet gut, denn die Teilnehmenden hatten Spaß und machten mit, doch sie genügte gewissen pädagogischen Ansprüchen nicht. Das heißt, das Ziel, die Jugendlichen pädagogisch fortzubilden, wurde nicht oder nur in einem eingeschränkten Maße erreicht. Die Teilnehmenden wurden nicht darin geschult, ein Problembewusstsein zu entwickeln – selbst zu erkennen, warum die Inhalte für sie wichtig sind. Dies würde ihre sprunghafte Aufmerksamkeit erklären. Es entstand vielmehr der Eindruck, dass die Jugendlichen den SchulungsleiterInnen häufig

³ Die JuLeiCa-Schulung im Dekanat Rodgau ist in vier Module gegliedert, das entspricht einer Woche und zwei Wochenenden.

**Eindrücke
aus den Protokollen**

**wiederkehrende
Facetten**

gute Atmosphäre

**pädagogische
Ansprüche**

die Aufmerksamkeit schenken, weil sie sie persönlich mochten und weil sie nicht stören wollen. Sie sind möglicherweise jedoch kaum deshalb aufmerksam, weil sie persönlich wirklich interessiert sind.

Auch das Reflexionsvermögen der Teilnehmenden wurde vernachlässigt. Zwar wurde gelegentlich versucht, sie dazu zu animieren, sich in den Unterricht einzubringen. Doch gerade wenn tatsächlich Impulse für das weitere Vorgehen in der Schulung eingebracht wurden, waren die SchulungsleiterInnen nicht in der Lage, diese aufzugreifen und weiter zu verfolgen, so dass diese hätten Wirkung zeigen können.

Betrachtet man die JuLeiCa-Schulung vor diesem Hintergrund, ergeben sich ein paar spannende Konklusionen in Bezug auf das Nichtzustandekommen von Fortbildungen:

4.4. Thesen 1: Wie läuft die JuLeiCa-Schulung?

Die JuLeiCa-Schulung läuft gut – aber pädagogisch nicht sehr anspruchsvoll. Es gelingt nicht, bei den JuLeiCa-Schulungen ein Problembewusstsein zu entwickeln und die Teilnehmenden entwickeln kaum Reflexionsvermögen. Möglicherweise erwarten sich die Jugendlichen aufgrund dieser Erfahrungen auch keinen ertragreichen Impuls von einer Fortbildung und nehmen aus diesem Grund nicht teil.

Die Themenauswahl läuft fernab von den Jugendlichen. Bei der Schulung wird kaum an dem Stand der Teilnehmenden angeknüpft und deren Impulse aufgenommen. Möglicherweise geht die Veranstaltung in einem gewissen Sinn an „ihnen vorbei“ und sie erwarten Ähnliches von einer Fortbildung – nämlich dass es ihnen wenig konkret Verwertbares für die Praxis in der Leitung von Jugendgruppen bringt und blieben deshalb von den Fortbildungen fern.

Die Auseinandersetzung mit den Thesen und Überlegungen dieser ersten Phase führte zu der Formulierung von Impulsen für die Gruppendiskussionen. Hierbei sollte in einem weiteren Schritt die Sichtweise der Jugendlichen auf diese Themenstellungen berücksichtigt werden. Auf diese Weise erhofften wir uns zum einen, Antworten auf unsere Fragen zu erhalten. Wir stellten uns aber auch darauf ein, Fragen zu verwerfen und uns für eine neue Sichtweise offen zu halten.

nicht wirklich interessiert

Reflexionsvermögen

Verhältnis JuLeiCa-Schulung und Fortbildung

wenig Erwartungen an Fortbildung

Impulse

Achtung
Praxisentwicklung

5. Phase 2: Gruppendiskussionen



Die Gruppendiskussionen stellten den zweiten Akt des Wahrnehmens von Jugendlichen dar. Auch hier muss wieder eingangs betont werden, dass es sich bei dem Projekt nicht um ein Forschungs-, sondern um ein Praxisentwicklungsprojekt handelt und deshalb der Anspruch an die Durchführung der Diskussionen kein sozialwissenschaftlicher sein darf. Dennoch wurde viel Aufwand betreiben, um die DiskussionleiterInnen auf ihre Aufgabe vorzubereiten. In einem Workshop erarbeiteten sich die Gruppendiskussionsleiterinnen die Grundlagen der Gesprächsführung für diese spezielle Form der Kommunikation.⁴

5.1. Wie verläuft eine Gruppendiskussion?

Bei einer Gruppendiskussion geht es darum, die Teilnehmenden geschickt dazu zu bringen, dass sie sich untereinander unterhalten und ein Thema – möglicherweise auch kontrovers – diskutieren. Das Verfahren ist für Themen geeignet, bei welchen sich die Meinungsbildung in der Gruppe vollzieht.

Ausgangspunkte

Eine Gruppendiskussion nimmt ihren Ausgangspunkt in einem so genannten Stimulus. Das ist ein – häufig etwas provozierender – Satz oder eine Aussage, welche den Teilnehmenden zur Diskussion gestellt wird. Die schwierige Aufgabe als Gruppendiskussionsleiter(in) ist es nun, das Gespräch am Laufen zu halten, ohne dabei zu sehr zu steuern oder eine eigene Meinung zu vertreten. Dies ist nichts weniger als eine Kunst! Besonders Fragen entpuppen sich häufig als unbedachte Wertungen – dies kann man nur durch Üben langsam erkennen.

Kunst der
Gesprächsleitung

Experten

Das wichtigste bei dem Verfahren ist, dass die Diskutanten die Experten in der Sache sind und es gilt, bei Ihnen ihr Wissen zu heben und ihnen nichts zu vermitteln oder etwa ihre Beiträge zu werten.

Man kann mit echten Gruppen, also Personen, die sich kennen und eine Gruppe bilden oder auch mit Menschen, die sich untereinander fremd sind, eine Diskussion führen. In unserem Fall war es hilfreich, dass sich die Jugendlichen einerseits vertraut waren und andererseits aber auf unterschiedliche Erfahrungen mit JuLeiCa-Schulungen zurückgreifen konnten.

⁴ Bei einem ähnlichen Vorhaben wie diesem ist es sehr zu empfehlen, jemanden für eine Schulung in diesem Verfahren hinzuzuziehen!

Eine Gruppendiskussion lässt sich grob in folgende Phasen gliedern:

- Vorstellungsrunde
- Ausgangsreiz (Impuls)
- Unterhaltung
- Nachfragerunde

Bei der Vorstellungsrunde nennen alle Teilnehmenden ihr Alter und gegebenenfalls ihren Namen. Es kann bei bestimmten Themen auch hilfreich sein, dass sie ihre persönlichen Erfahrungen, die das Thema betreffen, kurz skizzieren. Diese erste Runde ist auch wichtig, um später bei der Niederschrift die Stimmen richtig zuordnen zu können.

Der Ausgangsreiz stellt sozusagen den Opener für das Gespräch dar. Es ist wichtig, dass er nicht z.B. als eine Ja-Nein-Frage formuliert wird, da diese mit einem Wort beantwortet werden kann und somit nicht unbedingt zum Gespräch anregt. Besonders gut eignen sich Sätze, die zunächst auch etwas Abwehr hervorrufen (z.B. „Jugendlichen ist die Gesellschaft egal“). Mit der Nachfrage „Was meint ihr dazu?“ eröffnet der Diskussionsleiter oder die Diskussionsleiterin die Gesprächsrunde. Bereits im Vorfeld muss allerdings geklärt werden, dass es nicht darum geht, dass die GesprächsteilnehmerInnen etwas Richtiges oder Falsches sagen können, sondern dass es einfach nur um ihre Meinung geht. Auch die mögliche Dauer (eine Gruppendiskussion kann 1 bis 2 Stunden dauern) muss im Vorfeld angesprochen werden.

Die Unterhaltung läuft dann gut, wenn der Gruppendiskussionsleiter/die -leiterin so gut wie nichts zu sagen braucht. Gelegentliche Nachfragen oder Verständnisfragen sollten genügen, um das Gespräch am Laufen zu halten. Es ist auch durchaus denkbar – z.B. aufgrund von vorherigen Erfahrungen oder Überlegungen – ausgewählte Themenbereiche ins Gespräch zu bringen (z.B. Wie erleben sie es in der Schule, zu Hause, bei Freunden). Allerdings muss bei der Auswertung genau unterschieden werden, wann ein Themenaspekt vom Gruppendiskussionsleiter/der -leiterin eingebracht wurde und an welcher Stelle das Thema von den Jugendlichen selbst angeschnitten wurde!

Die Nachfragerunde beginnt, wenn das Gespräch ausläuft und aus Sicht der Diskutierenden alles dazu gesagt wurde. Jetzt besteht für den/die Diskussionsleiter/in die Gelegenheit, z.B. auf Widersprüchlichkeiten hinzuweisen

Phasen einer Gruppendiskussion

Vorstellungsrunde

Ausgangsreiz

Unterhaltung

Nachfragerunde

oder auf ein zu Beginn des Gespräches angerissenes Thema nochmals zurück zu kommen. Auch besteht die Möglichkeit, dass sich jede/r Gesprächsteilnehmer/in (evt. der Reihe nach) abschließend zu dem Gesprächsthema äußert oder ein Resümee zieht.

5.2. Durchführung und Impulse

Insgesamt wurden vier Gruppendiskussionen durchgeführt. Sie bestanden aus 3 bis 9 Personen im Alter zwischen 15 und 20 Jahren. Die Impulse lauteten wie folgt:

Impulse

Impuls 1: „Ich mach’ die Gruppenleiterausbildung, weil ich dann die JuLeiCa kriege. Mir persönlich bringt diese Ausbildung eigentlich wenig.“

Impuls 2: „Da wo andere Leute als meine hingehen, da gehe ich nicht hin.“

Impuls 3: „Eigentlich brauche ich nach der JuLeiCa-Ausbildung keine weiteren Seminare.“

Die Gespräche verliefen auf Wunsch anonym, da klar war, dass bei der Auswertung auch die Personen beteiligt sein werden, welche die JuLeiCa-Schulung durchführten.

anregende Erfahrungen

Alle DiskussionleiterInnen waren sehr angetan von den Erlebnissen bei den Gesprächen. Sie empfanden eine derartige Form der Kommunikation als sehr aufschlussreich und anregend. Es fiel ihnen nicht leicht, sich mit ihrer Rolle als Gesprachsbegleiter/in zu Recht zu finden, da sie normalerweise für eine andere Form des Umgangs mit jungen Menschen geschult sind. Es handelte sich bei allen GruppendiskussionsleiterInnen um Personen aus dem pädagogischen Bereich (Jugendreferent, Gemeindepadagoge, Studentin der Pädagogik).

Aspekte

Die Gespräche wurden mit einem Minidisc-Gerät aufgezeichnet und anschließend teilweise transkribiert. Für die Arbeitszusammenhänge in unserem Projekt war es nicht notwendig, das gesamte Gespräch schriftlich festzuhalten. Es genügte, die Aufnahmen jeweils ein- bis zweimal anzuhören und interessante Aspekte nieder zu schreiben. Dabei richteten die GruppendiskussionsleiterInnen ihre Aufmerksamkeit auf folgende Fragen:

- Was war den Jugendlichen besonders wichtig?
- Welche Aspekte tauchten auf, die im Zusammenhang mit den Fortbildungen interessant sind?

- Gab es unter Umständen noch weitere themenfremde interessante Informationen?

Besonders wichtig war es dabei, dass diese Art der Auswertung zeitnah erfolgt. Denn kurz nach der Diskussion weiß man als Beteiligte/r noch ziemlich genau, welche Stimme zu welcher Person gehört und mit Bezug auf welche Bemerkung jemand etwas gesagt hat usw. Auch die Zwischentöne bei dem Gesagten treten noch wesentlich deutlicher hervor.

Die Niederschrift erfolgte in Originalzitat. Das heißt, die Aufzeichnungen wurden in wörtlicher Rede vorgenommen. Anschließend ließen sie sich zum Teil noch thematisch ordnen.

5.3. Befunde

Wie auch bei der ersten Phase des Projektes ergaben sich weitere Thesen aus den Diskussionen, welche erklären konnten, warum die Fortbildungen nicht zustande kamen und welche Handlungsmöglichkeiten sich daraus ergaben. Sie stellen quasi das dar, was wir als Erwachsene von den Gesprächen der Jugendlichen lernen konnten. Da die Impulse sehr unterschiedlich waren, sollen auch die Thesen thematisch getrennt voneinander betrachtet werden. Zunächst einmal musste festgestellt werden, dass sich die beiden Thesen, wie sie auf Grund der teilnehmenden Beobachtung formuliert wurden, bekräftigt werden konnten. Auch aus der Perspektive der Jugendlichen ist die JuLeiCa-Schulung an sich eine nette Sache, aber sie lernen dort nicht sehr viel Nützliches. Zudem fühlen sie sich bei der Themenwahl nicht berücksichtigt und fordern dies ein.

Darüber hinaus ließen sich neue Thesen entwickeln. Die Thesen 2 stammen von der Gruppendiskussion zu dem Impuls 2 „Da wo andere Leute als meine hingehen, da gehe ich nicht hin.“. Die Thesen 3 stammen von den Gruppendiskussionen zu Impuls 1: „Ich mach' die Gruppenleiterausbildung, weil ich dann die JuLeiCa kriege. Mir persönlich bringt diese Ausbildung eigentlich wenig“ und Impuls 3: „Eigentlich brauche ich nach der JuLeiCa-Ausbildung keine weiteren Seminare“.

5.3.1. Thesen 2: Von welchen Bedingungen ist eine Teilnahme abhängig?

Persönlicher Kontakt

Es war erstaunlich, wie emotional und angstbetont die jungen Menschen über die Situation sprachen, in eine Gruppe zu gehen, in der sie niemanden

zeitnahe
Auswertung

Niederschrift

weitere Thesen
entstehen

Thesen der
Beobachtung
bekräftigen

neue Thesen
entstehen

**im Idealfall kennt
man jemanden**

kennen. Mit der Angst, schräg angeschaut zu werden, wenn man neu hinzukommt, muss umgegangen werden: Im Idealfall muss man in der Gruppe jemanden kennen und mögen. Dies bedeutet für die Fortbildungsangebote, dass ein persönlicher Kontakt zu den Jugendlichen gegeben sein müsste, um die Jugendlichen zu animieren zu kommen. Eine Ansprechperson ist von Nöten – die Jugendlichen äußern, dass sie am liebsten direkt zu der Veranstaltung angesprochen werden wollen.

**mitmachen,
wenn man
die Leute kennt**

Sympathie zu anderen Teilnehmenden

Für viele Jugendliche war klar: Da dürfen keine Leute sein, mit denen ich nichts zu tun haben will oder bei denen ich viel Aufwand betreiben müsste, um mit ihnen umzugehen. Gemeint sind hierbei z.B. Personen aus einem sozialen Brennpunkt, oder Angehöriger nicht freundlich gesinnter Cliques. Dabei wurde deutlich, dass im Vorfeld sondiert wird, wer mit fährt und dann entschieden, ob man selbst mitfährt oder nicht.⁵

**man kann über
Ähnliches lachen**

Ähnlichkeit des Humors

Interessanten Aufschluss ergaben die Diskussionen der Jugendlichen über eine weitere anscheinend sehr wichtige Dimension jugendlicher Freizeitgestaltung. Ob Jugendliche zusammen passen, schien mit davon abhängig, ob sie über die gleichen Dinge lachen können. Die Ähnlichkeit des Humors schien wichtiger zu sein als das gleiche Interesse an einer Sache. Dabei geht es wohl darum, dass der Spaß an der Sache in einer ähnlichen Weise empfunden wird und kompatibel ist.

**auch Interesse
an guten Infos**

Interesse und gute Information

Auch wenn die persönlichen Kontakte für eine Teilnahme anscheinend den Ausschlag geben, so soll doch nicht unterschlagen werden, dass auch ein Interesse und der Zugriff auf gute Information mit ausschlaggebend sein können. Es kommt eben auch vor, dass jemand zu einer Veranstaltung hinzukommt, der niemanden kennt – einfach weil es sie oder ihn interessiert oder der Handzettel besonderes die Aufmerksamkeit weckte. Dies scheint nach dem Erleben der Diskutierenden jedoch eher selten der Fall zu sein. Eher kommt es vor, dass die Jugendlichen an einer Veranstaltung teilneh-

⁵ An dieser Stelle wird besonders deutlich, dass Subjektorientierung nicht bedeuten kann, einfach nur das zu tun, was die Jugendlichen wollen. Es kann ja ein pädagogisches Ziel sein, Personen unterschiedlicher sozialer Herkunft oder Cliques zusammen zu führen. Allerdings muss hierzu ein Aufwand betrieben werden!

men, die sie nicht so sehr interessiert, weil ihre Freunde dort sind, als dass sie dort aus bloßem Interesse heraus alleine auftauchen.

Die hier festgehaltenen Thesen sind nicht zu verwechseln mit Ergebnissen von einem Forschungsprojekt. Sie stellen Eindrücke dar, die durch die Gespräche mit den Jugendlichen gefunden wurden. Allerdings bleibt zu bemerken, dass sie mit Erkenntnissen aus der Sozialforschung ganz auf einer Linie liegen (vgl. Z.B. Fauser/Fischer/Münchmeier 2006).

5.3.2. Thesen 3: Welchen Gewinn haben die Teilnehmenden durch die JuLeiCa-Schulung?

Das Resümee der Meinung der GesprächsteilnehmerInnen könnte lauten: Genau betrachtet ist die JuLeiCa unsinnig, sie macht aber auch Spaß. Viele Diskutanten äußerten Meinungen in dieser Richtung. Sie unterstellen der theoretischen Schulung, die sie dort erfahren, eine diffuse Nützlichkeit, doch betrachten sie als „das Wesentliche“ ihr Lernen in der Praxis. Das ging teilweise soweit, dass die Gefahr benannt wurde, manche Schulungsteilnehmenden könnten eine Art Pseudokompetenz erwerben. Das heißt, sie würden nach der Schulung meinen, sie könnten nun in der Praxis bestehen, obwohl das gar nicht der Fall ist. Alle waren sich einig, dass z.B. eigentlich niemand in den Ordner⁶ rein schaut.

Das inhaltliche Ziel, dass die Jugendlichen in Bezug auf ihre ehrenamtliche Tätigkeit haben, scheint der sichere Umgang mit Kindern zu sein. Wohlgemerkt: Das Ziel ist nicht ein pädagogisch sinnvoller Umgang mit Kindern, sondern nur, mit ihnen zu Recht zu kommen – eben dass die Sache läuft. Doch selbst dieses niedrige Ziel scheinen sie bei der JuLeiCa-Schulung nur in Ansätzen berücksichtigt zu sehen.

Die Jugendlichen äußerten auch klare Vorstellungen, wie man die JuLeiCa-Schulung verbessern⁷ könnte:

- Sie wollen mit berücksichtigt werden, wenn es um die Auswahl der Themen geht.
- Sie würden sich mehr Austausch über konkrete Erfahrungen untereinander wünschen.

⁶ Alle Schulungsteilnehmenden erhalten einen Ordner, in dem die Materialien der Schulung eingehftet werden und alle Informationen zu den Themen nachlesbar wären.

⁷ In den Gesprächen fanden sich noch viele weitere Hinweise. AN dieser Stelle sollen einmal die wichtigsten und häufigsten angeführt werden.

Achtung Thesen!

**diffuse Nützlichkeit -
lernen in der Praxis**

**sicheren Umgang
mit Kindern
erwerben**

eine „gelungene“
JuLeiCa-Schulung

- Den Umgang mit schwierigen Jugendlichen würden sie gerne mehr berücksichtigt wissen.
- Das Thema „Recht“ wird in ihren Augen besonders langweilig aufbereitet.

Noch einmal soll an dieser Stelle thematisiert werden, was eine „gelungene“ JuLeiCa-Schulung ausmacht. Immer können verschiedene Maßstäbe angelegt werden. Nimmt man den Spaß, den die Teilnehmenden an der Veranstaltung hatten, zum Maßstab, so war die JuLeiCa-Schulung gelungen. Nimmt man die Anzahl der Teilnehmenden zum Maßstab, so war sie sehr gelungen. Fragt man, ob die Veranstaltung „gut“ war, so würden sowohl Teilnehmende als auch Veranstaltende angeben, sie war es. Auch wenn man pädagogische Ansprüche an die Veranstaltung heranträgt, so ließe sich dafür argumentieren, dass eine solche Veranstaltung die ganze Zeit pädagogische Inhalte thematisiert und z.B. einem Disko-Besuch in dieser Hinsicht sehr wohl vorzuziehen wäre. Erst wenn man den Jugendlichen einmal ausführlich zu diesem Thema zuhört bzw. höhere pädagogische Ansprüche an die Schulung richtet, erscheint sie in einem anderen Licht.

5.3.3. Antworten auf Fragen

Vor dem Hintergrund der Eindrücke durch die Gruppendiskussionen kann auch zu den Fragen, die sich nach der Phase der teilnehmenden Beobachtung ergaben (vgl. Kapitel 4.1.), Stellung bezogen werden.

persönlicher Kontakt

Zu 1: Anscheinend spielt der persönliche Kontakt eine derart große Rolle für das Zustandekommen einer Teilnahme, dass die mangelnde Teilnahme zum Teil durch einen mangelnden Kontakt zwischen FortbildungsleiterInnen und potentiellen Teilnehmenden zu erklären ist.

Gruppen-
zusammensetzung

Zu 2: Dass den potentiellen Fortbildungsteilnehmenden im Vornherein die Gruppenzusammensetzung klar ist, ist eher unwahrscheinlich, da wenig Vorstellungen von oder Erfahrungen mit den Fortbildungen vorhanden sind.

Statusgewinn

Zu 3: Ein Zertifikat als Anreiz für eine Teilnahme an einem Fortbildungsworkshop scheint wenig aussichtsreich zu sein. Nicht das Zertifikat als solches, sondern der veränderte Status durch das Durchlaufen der JuLeiCa-

Schulung stellt einen Anreiz dar. Dies kann eine Fortbildung, die üblicherweise nur ein Wochenende andauert, nicht mit sich bringen.

Zu 4: Auch ein Mangel an Zeit als Grund für ein Wegbleiben bei den Fortbildungen kann ausgeschlossen werden. Die Diskutierenden waren sich darüber einig, dass man – wenn man sich dafür interessiert – zu einem Fortbildungsworkshop gerne gehen würden.

Zu der übergeordneten Frage „Inwiefern stellen die Jugendlichen die Fortbildungen mit her?“ konnten viele Antworten gefunden werden: Die Jugendlichen stellen über ihre Sympathie überhaupt erst eine funktionierende Gruppe her, mit der man als Fortbildende/r arbeiten kann. Sie sind es häufig, die die Teilnehmenden mitbringen, in dem sie Freunde ansprechen. Jugendliche bringen die Themen ein, an welche die SchulungsleiterInnen anknüpfen könnten, um die Inhalte der Fortbildung an die Realität anzubinden. Und nicht zuletzt geben die Jugendlichen den Fortbildungen überhaupt erst ihren Sinn, denn nur durch ihre Verarbeitung und durch ihr Tun in der Praxis, kann eine Fortbildung ihre Wirkung entfalten.

Der nächste Schritt muss nun der Frage gelten, wie mit den Eindrücken, die durch das aufmerksame Wahrnehmen von Jugendlichen gewonnen wurden, umgegangen werden soll.

6. Konsequenzen

Die praktischen Konsequenzen, welche aus den Erkenntnissen gezogen wurden, sind vielfältig. Einen wesentlichen Ertrag bedeutete für die Projektteammitglieder, die Sichtweise der Jugendlichen einmal ausführlich reflektieren zu können. Auf diese Weise wurden viel „Halbwissen“ oder Vermutungen bestätigt, entkräftigt oder in ein neues Licht gerückt.

Doch lassen sich auch neben dem persönlichen Gewinn konkrete Schritte festhalten, welche mit Abschluss des Projektes eingeleitet wurden. Diese beziehen sich auf drei Bereiche. Zum einen erschien es dringend notwendig, eine kritische Bilanz in Bezug auf die JuLeiCa-Schulung zu ziehen. Zum anderen wurden Grundsatzfragen identifiziert, deren Beantwortung sich indirekt auf den Umgang mit Fortbildungsangeboten auswirkt. Daneben aber ergaben sich auch eine Anzahl von praktischen Ideen und Handlungs-

Zeitfaktor

Jugendliche stellen die Gruppe her

Umgang mit Eindrücken

Sichtweise der Jugendlichen reflektieren

konkrete Schritte

Folgeprojekt

impulsen, welche die Teilnahme an den Fortbildungen in unmittelbar zeitlicher Nähe etwas beleben sollen.

6.1. Neukonzipierung der JuLeiCa-Schulung

Es ist zu vermuten, dass die Erfahrungen der TeilnehmerInnen bei der JuLeiCa-Schulung sich auf die Erwartungen in Bezug auf die Fortbildungen auswirken. Die Jugendlichen verbringen zwar eine schöne Zeit, doch subjektiv bringt es ihnen nicht sehr viel für ihre ehrenamtliche Tätigkeit oder ihren Umgang mit Kindern. Möglicherweise erwarten sie von einer Fortbildung – die ja thematisch sehr viel enger gesteckt ist als eine Schulung – deshalb auch keinen brauchbaren Input.

Deshalb entschloss sich das Dekanat Rodgau mit der Unterstützung durch das Zentrum Bildung der Evangelischen Kirche Hessen Nassau, ein eigenes Folgeprojekt zu initiieren, welches die Neukonzipierung der JuLeiCa-Schulung in Angriff nimmt. Hierbei wird es nicht darum gehen, alles über Bord zu werfen und alles anders zu machen. Wie oben beschrieben, wird die JuLeiCa-Schulung ja gerne von den Teilnehmenden besucht.

Bisher gibt es einen formalisierten Ablaufplan für die Module der JuLeiCa-Schulung, auf die sich die TeamerInnen selbständig vorbereiten. Bei dem geplanten Folgeprojekt werden sie bei der Vorbereitung nochmals von einer pädagogischen Fachkraft begleitet und in der didaktischen Aufbereitung unterstützt. Es ist geplant auch hierbei der Subjektorientierung einen großen Raum einzuräumen.

Subjektorientierte Vorgehensweise

Ziel ist es, eine stärkere Anbindung an die Bedürfnisse der Jugendlichen vorzunehmen, das Reflexionsvermögen und Problembewusstsein der Teilnehmenden zu schulen, aber auch, das Erfahrungswissen der Jugendlichen mehr zum Tragen zu bringen.

6.2. Konkrete Schritte im Umgang mit der Fortbildungspraxis

Alle folgenden Vorhaben beruhen auf der Annahme, dass das, was die Jugendlichen zu der JuLeiCa-Schulung äußerten, bedingt auch übertragbar ist für das Fortbildungsangebot des Dekanats.

6.2.1. Netzwerk zur Informationsgewinnung zu Bedürfen



Ein wesentlicher Befund des Projektes ist, dass die Jugendlichen nicht das Gefühl haben, dass ihnen die theoretische Schulung viel für ihre ehrenamtliche Praxis bringt. Es wäre nun verkürzt, wenn man daraus schließen würde, alle graue Theorie müsste bei den Fortbildungen verbannt werden. Allerdings scheint es angebracht zu sein, sehr viel mehr die konkreten Problemstellungen und Bedürfnisse der Jugendlichen aufzugreifen. Um dies bewerkstelligen zu können, muss ein Weg gefunden werden, wie die für die Fortbildungen Verantwortlichen auf Dekanats Ebene die entsprechenden Informationen von den Jugendlichen erhalten. Im Dekanat Rodgau wurde deshalb ein Netzwerk zur Gewinnung dieser Informationen ins Leben gerufen.

Bei den monatlichen Treffen⁸ sind hierzu alle GemeindepädagogInnen aufgefordert, eine Art Kurzbericht zu den zuvor eingeholten Informationen abzugeben.

Die GemeindepädagogInnen haben sich dann zuvor in informellen Gesprächen erkundigt:

- Wo gibt es „Gemeinde“-Jugendliche?⁹
- Welche Bedürfnisse werden von den Jugendlichen geäußert?
- Wo besteht Fortbildungsbedarf?
- Wo gibt es Konflikte, denen möglicherweise durch eine Fortbildung begegnet werden könnte?
- Wo entwickeln sich gerade Projekte, die man durch eine Fortbildung unterstützen könnte? Wer sind die AnsprechpartnerInnen?

Die KollegInnen tauschen sich darüber aus, was im Moment die Jugendlichen in der Gemeinde beschäftigt und welche Bedürfnisse wahrgenommen werden. Nach diesem Austausch wird direkt geprüft, ob ein Fortbildungsangebot geplant werden soll und wer es durchführen könnte. Durch dieses strukturierte Wahrnehmen der Lage der Jugendlichen können Fortbildungen flexibel angeboten werden und die Anstrengungen der Fortbildungsanbietenden besser koordiniert werden.

⁸ Die Treffen finden ohnehin als Hauptamtlichentreffen auf Dekanats Ebene statt.

⁹ Mit „Gemeinde“-Jugendliche sind junge Menschen gemeint, die sich in einer Gemeinde engagieren und dort z.B. in eine Jugendgruppe gehen. Da nicht alle Gemeinden entsprechende Personalstellen haben, gibt es nicht in jeder Gemeinde Jugendarbeit.

Konkrete Bedürfnisse der Jugendlichen kennen

Erkundungen über Jugendliche

Austausch und strukturierte Wahrnehmung

Auf diese Weise ist auch die Herstellung eines Kontaktes zu den Jugendlichen sehr viel besser möglich. Allerdings erschwert eine derartige Vorgehensweise die Planbarkeit von Fortbildungen und erfordert eine erhöhte Bereitschaft zur Flexibilität. Dies erfordert wiederum Vorgesetzte, denen ein solches Vorgehen einsichtig ist und die dies unterstützen. In diesem Sinne müssen die Anbieter von Jugendarbeit in Bezug auf ihre gewohnten Vorgehensweisen zurücktreten.

6.2.2. Homogenität der Zielgruppe

Jugendliche wollen zusammenpassen



Die befragten Jugendlichen waren sich ziemlich einig darin, dass es ihnen wichtig ist, dass die Leute in der Veranstaltung, zu der sie gehen, zusammenpassen. Dabei äußerten sie sich teilweise auch ablehnend gegenüber Personen aus einem anderen Milieu. Auch hier gilt es zu differenzieren: Inwieweit will man eine solche Haltung unterstützen? Und an welchen Stellen möchte man Rahmenbedingungen schaffen, welche den Jugendlichen neue Erfahrungen ermöglichen, so dass sie eine differenzierte Einstellung entwickeln? Diese Fragen müssen immer wieder neu beantwortet werden. Auf jeden Fall jedoch muss mit der Einstellung der Jugendlichen umgegangen werden und darf nicht vernachlässigt werden.

homogene Gruppen



Ein möglicher Umgang damit besteht darin, die Zielgruppen für eine Fortbildung möglichst homogen zu belassen. Homogenität kann in unterschiedlicher Weise erreicht werden. Z.B.

- auf bestehende Gruppen zugehen (z.B. Konfi-Team¹⁰, KIGO-Team¹¹)
- Jugendliche aus verschiedenen Gemeinden mit einem ähnlichen Bedarf anzusprechen
- Altersgruppen nicht zu mischen
- Jugendliche mit einem ähnlichen Humor zusammen zu bringen
- Jugendliche mit einem ähnlichen Stand an Erfahrungswissen in Bezug zu dem Thema ausfindig zu machen

gezielte Einladungen

Ein derartiges Vorgehen, würde den Schwerpunkt von einer freien Ausschreibung hin zu einer gezielten Einladung verlegen. Bestehen die Kapazitäten, so wäre ein Vortreffen zu der Fortbildung sicher zweckdienlich, um

¹⁰ Jugendliche, die den Konfirmandenunterricht oder die Konfirmandenarbeit mit gestalten

¹¹ Jugendliche, die den Kindergottesdienst mit vorbereiten oder veranstalten

das Vorhaben zu sichern. Hierbei kann ein gegenseitiges Kennen lernen und ein Klären der Voraussetzungen statt finden (Näheres vgl. Kapitel 6.2.4.).

Ein anderer Umgang mit dem Wunsch nach Homogenität in der Gruppe ist eine pädagogische Aufbereitung dieses Themas. Diese kann z.B. darin liegen, dass zwei ausgesprochen unterschiedliche Untergruppierungen eingeladen werden und man die Fortbildung so ausrichtet, dass die eine von der anderen lernt und die lehrende Gruppe in didaktischen Fragen geschult wird. Es besteht aber auch die Möglichkeit, die Unterschiedlichkeit der Gruppierungen selbst zum Thema zu machen und z.B. die unterschiedliche Lebensweise durch verschiedene Kulturen und den Umgang mit Konflikten in diesem Bereich zum Thema zu machen.

Das Zurücktreten bei diesem Baustein liegt darin, das grundsätzliche Bedürfnis der Jugendlichen nach einer Homogenität der Gruppe anzuerkennen und damit entsprechend umzugehen.

6.2.3. Fortbildungen als konkreter Projektaufakt



Ein weiteres wichtiges Vorhaben, welches im Dekanat Rodgau als Konsequenz aus den Erfahrungen mit dem Projekt entstand, ist, Fortbildungen im Zuge eines Neubeginns eines Projektes zu installieren. Das heißt, eine Fortbildung wird als Projektaufakt in einer Gemeinde verstanden – einem Projekt dass idealerweise jedoch aus den Bedürfnissen der Jugendlichen heraus entstanden ist und nicht von hauptamtlichen Kräften zum Zwecke der Fortbildung initiiert wurde.

Beispielsweise wäre es möglich, eine Schulung für diejenigen zu machen, die eine Kindergruppe neu gründen wollen oder diejenigen, die eine Mädchen-Gruppe oder Ähnliches ins Leben rufen wollen, inhaltlich und organisatorisch vorzubereiten. Auch die Begleitung und Schulung von Jugendlichen, die in ein Konfi-Team einsteigen wollen, können im Zuge einer Fortbildung hierzu vorbereitet werden.

6.2.4. Kurzfortbildungen in Gemeinden

Eine weitere Idee, den Kontakt zu den Jugendlichen zu verbessern, ist es, zunächst kleine Kurzfortbildungen in den jeweiligen Gemeinden anzubieten. Diese würden wiederum direkt auf Bedürfnisse vor Ort antworten und eine Art Appetizer für eine richtige Fortbildung darstellen. Hierbei müsste

**zwei
unterschiedliche
Gruppen**

**Bedürfnis
anerkennen**

**an vorhandene
Themen anknüpfen**

**Fortbildung
mit Gewinn**

sich kennenlernen

darauf geachtet werden, dass zum einen die Teilnahme an einer solchen Fortbildung bereits einen Gewinn für die Jugendlichen darstellt, andererseits jedoch auch deutlich wird, dass erst eine intensive Schulung zu einer Durchdringung des jeweiligen Themas (z.B. „Gruppendynamik plus“ oder „Finanzierungstipps“ oder Ähnliches) führen kann. Die Gruppe lernt dadurch den Fortbildenden und seine Arbeitsweise kennen. Daraus kann sich dann die Planung eines Fortbildungstages oder einer längeren Fortbildungseinheit entwickeln.



Die Kurzfortbildungen sollen zum einen dazu dienen, dass die Fortbildenden noch vielmehr um die konkreten Problemlagen vor Ort wissen, zum anderen sollen sie den Teilnehmenden Lust auf mehr machen. Bei einer darauf folgenden längeren Fortbildung (üblicherweise ein Wochenende) wird es voraussichtlich kein Problem darstellen, auch unterschiedliche Gemeinden zusammenzuführen, da jeweils Personen aus der eigenen Gemeinde kommen dürften. Diese Termine werden auch für andere geöffnet (Beispiele: Niedrigseilgarten, Klettern, Gewaltprävention).

höherer Anspruch
an die Fortbildenden

Solche Kurzfortbildungen, die direkt auf die Bedarfe vor Ort reagieren, stellen einen wesentlich höheren Anspruch an die Arbeit der Fortbildenden. Denn sie müssen sich mit der jeweiligen konkreten Praxis auseinandersetzen und kompetent darauf reagieren. Das heißt, es ist bereits ein gewisses Maß an Erfahrungen notwendig, auf die die Fortbildenden zurückgreifen können müssen und sie müssen in ihrer Planungssicherheit zurückstecken.

6.2.5. Co-Leitung von Fortbildungen

Austausch und
Ergänzungen

Soll den gehobenen Ansprüchen an eine Fortbildung (flexibles Reagieren auf die Bedarfe der Jugendlichen, Moderation von interkollegialem Beraten, persönlicher Kontakt etc.) Rechnung getragen werden, so scheint es eine Möglichkeit zu sein, dies durch die Co-Leitung von Fortbildungen zu bewerkstelligen. In diesem Fall könnte die Vorbereitung im Erfahrungsaustausch geschehen, die Kompetenzen von Fortbildenden könnten sich ergänzen und der Umgang mit Problemstellungen in der Veranstaltung besser reflektiert werden. Auch langfristig würde sich ein solcher Schritt bezahlt machen, denn im Nachgang zu der Fortbildung würden ein wesentlich professionelleres Feedback und eine kritische Würdigung der eigenen Arbeit möglich sein.



Dies müsste allerdings dekanatsweit für eine Änderung der Fortbildungspraxis führen. Im Prinzip würde das Gewicht von einer möglichst großen Anzahl hin zu einer möglichst hohen Qualität von Fortbildungen verlagert werden. Die Fortbildenden würden sich hierfür ca. 50-60 Stunden pro Jahr auf Dekanatssebene freihalten müssen, denn die Maßnahmen müssen intensiv vorbereitet und ausgewertet werden.

6.2.6. Moderationstraining von Fortbildenden

In den Gruppendiskussionen wurde deutlich, dass viele Befragte ein hohes Interesse daran haben, wie die anderen Teilnehmenden ihre ehrenamtliche Praxis erleben und mit Problemstellungen umgehen. Ein sinnvoller und ertragreicher Austausch, der in den Fortbildungen installiert werden soll, ist jedoch nicht eben einfach herzustellen. Schnell werden Sichtweisen und Praxen zementiert, die ohne die Erfahrungen der Fortbildenden unter Umständen wenig hilfreich sind.



Im Dekanat Rodgau wird deshalb geplant, bei der jährlichen Klausurtagung des gemeindepädagogischen Dienstes eine/n Referentin/en für ein Moderationstraining einzuladen. Ziel ist es, zu lernen, die interkollegiale Beratung von Jugendlichen bei Fortbildungsseminaren professionell zu unterstützen, bzw. zu moderieren.

6.2.7. Bezug zwischen Reflexion, Aktion und christlichem Leben

Stellt der persönliche Kontakt und die Sympathie zu den anderen Teilnehmenden und dem/der Fortbildenden zwar den wesentlichen Bezugspunkt für eine Teilnahme bei einer Fortbildung dar, so dürfen andere Erkenntnisse aus den Gesprächen mit den Jugendlichen nicht völlig vernachlässigt werden. In den Gruppendiskussionen wurde deutlich, dass für die Jugendlichen Aktion und etwas zu lernen wichtige Kriterien bei der Bewertung einer Fortbildung darstellen.



In der Diskussion dieses Befundes in der Projektgruppe war man sich einig, dass auch dieser Impuls aufgegriffen werden sollte, allerdings mit einer Erweiterung. Den Fortbildenden ist ein Bezug zwischen Spaß, Aktion und christlichem Glauben/Leben wichtig. Es ist geplant, in der Vorbereitung zu einer Fortbildung, diese drei Dimensionen, aber auch das

**von hoher Zahl
zu hoher Qualität**

**hohe Bedeutung von
Aktion und Lernen**

Glauben

Zusammenwirken zwischen ihnen, gut vorzubereiten. Das heißt z.B. dass die Action nicht unreflektiert bleiben soll (z.B. Reflexion von Risiko bei Kanufahrten, Umgang mit gruppendynamischen Problemen etc.). Andererseits soll der Bezug zu dem, was gelernt und vermittelt werden soll und dem eigenen Glauben gemeinsam mit den Teilnehmenden gesucht und entwickelt werden. Und nicht zuletzt gilt es systematisch zu berücksichtigen, dass der Spaß und die Gaudi überall ihren Platz haben sollen und auch mit Lerninhalten Blödsinn gemacht werden darf.

6.3. Sich Grundsatzfragen stellen!

Im Zuge der einzelnen Schritte des Projektes tauchten immer wieder Fragestellungen auf, die zu ausführlichen und kontrovers geführten Diskussionen in dem Projektteam führten. Zumeist mussten diese unterbunden werden, da sie zwar interessant waren, jedoch das enge Zeitkorsett gesprengt hätten.

Grundsatzfragen haben es an sich, dass sie nicht leicht zu beantworten sind und dass sie zu einem sehr aufschlussreichen Abwägen von Vor- und Nachteilen oder zu der Erkenntnis von Abhängigkeiten führen. Häufig können sie überhaupt nicht pauschal beantwortet werden – sie dienen jedoch vorzüglich dafür, sich den Rahmenbedingungen des eigenen Handelns bewusst zu werden und dem Umgang damit im Kollegenteam zu kommunizieren. In der Auseinandersetzung mit ihnen werden einem oft die eigene Haltung und das eigene Handeln sehr viel klarer.

Grundsatzfragen

Bei diesem Modellprojekt kristallisierten sich drei Themenbereiche heraus, zu denen Grundsatzfragen immer wieder auftauchten:

Wozu Weiterbildung?

Dies stellt eine der wichtigsten Fragen überhaupt dar: Sollte man (ehrenamtliche) Jugendliche überhaupt weiterbilden? Was spricht dafür, was spricht dagegen? Wenn ja, mit welchem Ziel sollen sie fortgebildet werden?

Wer ist wofür zuständig?

Viele der oben dargestellten Veränderungsvorschläge bringen organisatorische Konsequenzen und damit neue Fragen mit sich. Immer wieder muss geklärt werden: In welchem organisatorischen Zusammenhang finden die Fortbildungen statt und welche Interessen müssen dabei berücksichtigt werden?

Beispiel 1: Konfifahrt als Fortbildung: Welche Zuständigkeiten müssen geklärt werden und welche Vorarbeit muss geleistet werden? Welche Rolle spielen PfarrerInnen und Konfiteamer im Konfirmandenunterricht?

Beispiel 2: Wie können Vorgesetzte der Fortbildenden von einer flexiblen Arbeitszeitplanung überzeugt werden, um besser auf die Jugendlichen reagieren zu können?

Beispiel 3: Bei projektbezogenem Arbeiten ist mit einem hohen Mehraufwand von organisatorischem Aufwand für Kooperationen mit den Verantwortlichen vor Ort zu rechnen. Wer ist zuständig vor Ort, wenn ein/e Gemeindepädagoge/in ein lokales Projekt begleitet?

Beispiel 4: Darf die Fortbildung auch mal für Jugendliche nur aus einer Gemeinde sein? Bisher wird Dekanatsarbeitszeit nur als solche anerkannt, wenn sie theoretisch allen Gemeinden des Dekanates zu Gute kommt.

Wer lernt von wem was?

Auf welche Weise können die Fortbildenden von dem Erfahrungswissen der Teilnehmenden profitieren? Wo docken sie als Anbietende persönlich an die potentiellen Teilnehmenden für Fortbildungen an? Haben sie überhaupt einen Kontakt zu den Jugendlichen als Personen und einen Bezug zu ihren Bedürfnissen und Situationen? Welchen Fortbildungsbedarf äußern Personen aus Kirchengemeinden, die diesen Kontakt haben und wie kann man diesen dekanatsweit erheben? Über welche Kompetenzen verfügen die potentiellen Fortbildenden eines Dekanates und wie flexibel kann man damit auf die konkreten Anliegen der Jugendlichen reagieren?

Häufig werden solche Fragen im beruflichen Alltag nur nebenbei angesprochen und stellen immer wieder eine Quelle unterschwelliger Unbehaglichkeit und Unzufriedenheit dar. Gerade weil viele dieser Fragen nicht einfach oder abschließend zu beantworten sind, ist ihre Beantwortung unbequem und manchmal aufreibend. Es lohnt sich allerdings, derartige Fragen zum zentralen Gegenstand eines Treffens zu machen und sich darüber auszutauschen und Wege im Umgang damit zu suchen. Denn durch das Suchen nach Antworten werden häufig auch interkollegial schwelende Konflikte gelöst oder ein ertragreicherer Umgang mit Vorgesetzten entwickelt.

es lohnt sich

7. Literatur

Bortz, J./Döring, N.: Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. Springer-Medizin Verlag, Heidelberg 2006

Corsa, M. (Hrsg.): Praxisentwicklung im Jugendverband. Prozesse – Projekte – Module. Verlag Barbara Budrich, Opladen & Farmington Hills 2007

Diekmann, A.: Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2001

Fauser, K./Fischer, A./Münchmeier, R. (Hrsg.): „Man muss es selbst erlebt haben...“ Biografische Portraits Jugendlicher aus der Evangelischen Jugend. Budrich-Verlag, Opladen & Farmington Hills 2006A

Fauser, K./Fischer, A./Münchmeier, R. (Hrsg.): Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Budrich-Verlag, Opladen & Farmington Hills 2006B

Friebertshäuser, B./Prenzel, A. (Hrsg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Juventa Verlag, Weinheim/München 1997

Lamnek, S.: Gruppendiskussion. Theorie und Praxis. UTB-Verlag, Stuttgart 2005

Lüders, C.: Teilnehmende Beobachtung. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung. Verlag Barbara Budrich, Opladen 2003, S.151-153

Martin, E./Wawrinowski, U.: Beobachtungslehre. Theorie und Praxis reflektierter Beobachtung und Beurteilung. Juventa Verlag, Weinheim/München 1993

8. Zur Autorin

Dr. Katrin Valentin, geb. Fauser, Jahrgang 1973. Nach dem Magisterstudium der Pädagogik, Psychologie und Philosophie an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Studienabschluss 1999. Bis 2006 Wissenschaftliche Mitarbeiterin bei dem Forschungsprojekt „Realität und Reichweite von Jugendverbandsarbeit“ an der Freien Universität Berlin: Erforschung der Evangelischen Jugend aus der Perspektive der Jugendlichen. 2007 Promotion zu dem Thema „Gemeinschaft aus Sicht von Jugendlichen“. Seit Jahren Lehrtätigkeit an beiden Universitäten. 2007 und 2008 Mitarbeit an dem Forschungsprojekt „Jugendliche und Behinderung“ im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Daneben seit 2006 Durchführung und Beratung von zahlreichen Praxisentwicklungsprojekten in der evangelischen Jugendarbeit (zu den Themen Gerechtigkeit/Ungerechtigkeit, Verantwortung, Partizipation, uvm.)

Kontakt:

Dr. phil. Katrin Valentin

Sperberstraße 47

90461 Nürnberg

katrin-valentin@email.de



Notizen